

Der innere Mensch

Predigt H.A. Willberg Ittersbach 28.10.2018

Römer 7,14-25 - 22. Sonntag nach Trinitatis

Paulus unterscheidet zwischen dem inneren und dem äußeren Menschen. Seiner Sicht nach haben sie eine gegensätzliche Qualität: Der innere Mensch stimmt mit dem Gesetz Gottes überein, was bedeutet: Er will das Gute. Das Gesetz Gottes ist das Gute. Paulus erkennt in sich selbst, dass dieser Wille ganz lebendig ist: „Ich habe *Lust* an Gottes Gesetz an dem inwendigen Menschen.“ Mit dem „Gemüt“ dient er dem Gesetz Gottes. So steht es in den älteren Luther-Übersetzungen. Das ist in der neuen zu Recht korrigiert worden. Das Wort im Original heißt „Verstand“ oder „Vernunft“. Luther wollte wohl zum Ausdruck bringen, dass der Wille zum Guten eine *Herzensangelegenheit* ist und nicht nur „Kopfsache“. Aber die Herzensangelegenheiten brauchen den Kopf, wenn sie ernsthaft und beständig sein sollen. Überzeugt ist der Mensch nur, wenn er versteht, worum es geht. Das Hauptwort zu Verstehen ist „Verstand“. Paulus will also sagen: „Ich begreife sehr wohl, was das Gute ist, und weil ich es verstehe, will ich es auch.“ Würde er es *nicht* begreifen, so könnte er es auch nicht ernsthaft von ganzem Herzen wollen.

Paulus spricht hier nicht nur von sich selbst, sondern von allen „inneren Menschen“, die das Gute verstehen und wollen. Das geht klar aus einer Aussage ziemlich zu Beginn des Briefs hervor: „Wenn die Heiden, die das Gesetz nicht haben, doch von Natur aus tun, was das Gesetz fordert,“ schreibt er dort, „so sind sie, obwohl sie das Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz“, und er fährt fort: „Sie beweisen damit, dass des Gesetzes Werk in ihr Herz geschrieben ist; ihr Gewissen bezeugt es ihnen“ (Rö 2,14f). Das hält er denen entgegen, die meinen, sie seien etwas Besseres, weil sie im Unterschied zu den Heiden den Willen Gottes schriftlich in der Bibel vorliegen haben. Mit Paulus folgern wir: Das Gesetz Gottes sagt dem inneren Menschen nichts anderes als das, was ihm sein Gewissen sagt. Es stimmt damit völlig überein. Jesus hat dieses Gemeinsame auf den Nenner gebracht: „Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Man wird Paulus wohl so verstehen dürfen, dass *alle* inneren Menschen das wollen. Ein Mensch ohne dieses Innere müsste innerlich gänzlich leer sein oder gar vom Teufel ausgefüllt. Der wesentliche Unterschied zwischen Mensch und Teufel besteht darin, dass das Innere im Teufel das Böse will, nicht das Gute. Darum gibt es für Teufel auch keine Erlösung. Wenn sie unter dem Bösen leiden würden wie die Menschen, wären sie *arme* Teufel. Arme Teufel sind aber keine Teufel.

Doch Paulus weiß auch, dass Menschen sich ihrem Inneren verschließen können; er nennt das „Verstockung“. Das bedeutet, dass sie dem „Gesetz der Sünde“ in ihrem Äußeren Recht geben und durch dieses Äußere das Innere ersetzen. Sie verweigern sich der Stimme ihres Gewissens und das gelingt ihnen, indem sie sich einem äußeren Pseudogewissen unterwerfen, das Böses gut heißt. Auch davon redet Paulus im Römerbrief, von Kapitel 9 an. Sein Paradebeispiel hierfür ist der ägyptische Pharao, der zu stolz war, um einzugestehen, dass es noch einen Gott über ihm selbst geben könnte, obwohl die Argumente dafür sehr überzeugend waren.

Wenn wir der Theologie des Römerbriefs folgen, gibt es also Abstufungen: Zwar ist in jeder Person der „innere Mensch“ des Gewissens, der das Gute begreifen kann und der es will, aber die einen achten auf dieses Innere und die andern verleugnen und verraten es. Die Grenzlinie zwischen beiden Gruppen wird nicht durch eine Religionszugehörigkeit bestimmt. So genannte „Heiden“ wie Juden und Christen können beiden Seiten angehören: Wenn der „Heide“ die Stimme seines Gewissens bestätigt oder sich ihr verschließt hat das dieselbe Qualität, wie wenn der Jude oder Christ den Weisungen der Heiligen Schrift folgt oder nicht. Wie bei einem Marathonlauf stehen alle in derselben Startergruppe und haben alle dieselbe Strecke vor sich.

Nun redet Paulus aber auch und erst recht über das, was nach dem Startschuss geschieht. Das ist im Römerbrief so deutlich ausgedrückt wie nirgends sonst: *Keiner* kommt ans Ziel, sagt

Paulus, so sehr er sich auch darum bemüht. Das Gute, das wir wollen, vollbringen wir nicht. Damit ist Paulus gar nicht weit weg von den Weisheitslehrern vor ihm und zu seiner Zeit. Die großen Denker und Menschenkenner unter ihnen waren wie er von dem verbindlichen, wahrhaftigen Anspruch des Gewissens in ihrem Inneren überzeugt. Wie er wollten sie das Gute, weil sie es verstanden und begriffen, dass alles andere unverünftig wäre, wie ihm war ihnen auch bewusst, dass dieser Anspruch erst den Menschen zum Menschen macht. Wie er glaubten sie aber auch, dass wohl kaum je ein Mensch dahin gelangen könnte, wirklich und vollkommen gut zu werden. Doch Paulus ging mit zwei Behauptungen noch weiter als sie, und das war nun das wirklich Neue an der christlichen Theologie, deren dogmatisches Fundament er mit dem Römerbrief legte: Erstens sagte er, dass es eine *Katastrophe* ist, wenn kein Mensch das Ziel erreicht, weil Gott als unser Schöpfer das nicht akzeptieren kann. Zweitens sagte er, dass Gott sich aber über die ganze Menschheit erbarmt und ihr die Möglichkeit geschenkt hat, *doch* ans Ziel zu kommen.

Zum ersten: Nach Paulus gibt es einen guten Grund dafür, dass Gott über unsere Zielverfehlung nicht hinwegsehen kann: Dieses versklavende „Gesetz der Sünde in unseren Gliedern“ bewirkt nicht nur einfach Unvollkommenheit, sondern es veranlasst uns dazu, *Böses* zu tun. Paulus ist sicher, dass Gott überhaupt nichts Böses gut heißt, beschönigt oder verharmlost. Aus Gottes vollkommen gerechter Perspektive gibt es für alles Böse nur eine gültige und wirksame Antwort, die an seine Stelle etwas Gutes setzen kann: das ist die Vergebung. Die Frohe Botschaft des Römerbriefs hierzu lautet: Gott hat bereits selbst Vergebung für alles Böse aller Menschen aller Zeiten geschaffen, indem er Jesus Christus, dem einen und einzigen Menschen, der das Gute in göttlicher Vollkommenheit ans Ziel brachte, stellvertretend mit aller Schuld für alles Böse der Menschheit beladen hat und sterben ließ. Das heißt: Es ist unwiderruflich und für alle Zeiten Friede zwischen Gott und Mensch. Für alles Böse gibt es, stellvertretend in Jesus Christus, gültige und wirksame Vergebung. Mit anderen Worten: Gott sieht das Böse, das wir trotzdem tun, nur noch in Bezug auf Jesus an, und darum kann und will er nicht anders, als es auch schon im selben Moment zu vergeben, wenn es geschieht.

Paulus betont aber auch, dass dies natürlich für uns nicht bedeuten kann, nun das Böse gut zu finden, weil wir nicht mehr fürchten müssen, dass Gott uns dafür straft. Für Paulus ist das geradezu ein perverser Gedanke: So kann man nur denken, wenn man die Stimme des Gewissens im Inneren verleugnet und verrät. Nein, das Ziel ist unverändert: Das Gute, das ich von Herzen gern will, das gilt es zu erreichen! Uns ist vergeben, Gott sei Dank. Aber wie kommen wir mit dieser Voraussetzung nun zum Ziel?

Die Antwort gibt Paulus im nächsten Kapitel: Uns ist nicht nur das Böse der Vergangenheit vergeben, sondern uns ist auch schon das Gute in der Zukunft geschenkt. Jesus ist nicht nur für uns gestorben, sondern er ist auch für uns auferstanden. Wir dürfen darauf vertrauen, dass der Wille zum Guten in unserem Inneren nicht für sich allein bleibt. Durch den Heiligen Geist ist der auferstandene Jesus Christus gegenwärtig, nicht in der Äußerlichkeit, wo wir nach wie vor unter der Versklavung zu leiden haben, sondern in diesem guten Inneren, das den Willen Gottes bejaht. Das nennt Paulus den „Christus in uns“, der in uns lebt, wenn wir Gottes Liebe vertrauen. Darum kann er sagen: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20).

Der lebendige Jesus Christus im Heiligen Geist ist das Geheimnis des Glauben, das Geheimnis der ermutigenden und erneuernden Gegenwart Gottes in uns, die bewirkt, was wir selbst nicht schaffen können: dass der innere Mensch trotz der Versklavung des äußeren sich durchsetzt und zum Ziel kommt.

Der innere Mensch wird „von Tag zu Tag erneuert“, sagt Paulus im 2. Korintherbrief, während „unser äußerer Mensch verfällt“ (2Kor 4,16). Den äußeren Menschen haben wir stets vor Augen, den inneren nicht. Wir sehen aber nicht „auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare“, schreibt Paulus weiter den Korinthern. „Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.“ Der innere Mensch ist in der Ewigkeit zuhause, dort, wo auch der Christus in uns ist. Dorthin können wir nicht sehen, darauf gibt es keinen Zugriff, das können wir nur glauben, aber wir dürfen es auch! Zugänglich ist uns aber, wie der Christus in uns redet und wirkt: Die Stimme des Guten Hirten, die Wunderkraft der Geduld, Trost, Liebe und Ermutigung. „Dank sei Gott durch Jesus, unsern Herrn.“

Amen